

## Reden von Hans-Dietrich Genscher und Louis de Guiringaud (Bonn, 27. November 1978)

**Legende:** Am 27. November 1978, anlässlich der Außenministerkonsultationen in Bonn, unterstreichen der Bundesminister des Auswärtigen, Hans-Dietrich Genscher, und sein französischer Kollege Louis de Guiringaud die Bedeutung der deutsch-französischen Zusammenarbeit für die europäische Einigung.

**Quelle:** Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung. Hrsg. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. 30.11.1978, Nr. 141. Bonn: Deutscher Verlag.

**Urheberrecht:** (c) Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

**URL:**

[http://www.cvce.eu/obj/reden\\_von\\_hans\\_dietrich\\_genscher\\_und\\_louis\\_de\\_guiringaud\\_bonn\\_27\\_november\\_1978-de-a45ccdd-d2e6-4c42-81a5-90795c5870a5.html](http://www.cvce.eu/obj/reden_von_hans_dietrich_genscher_und_louis_de_guiringaud_bonn_27_november_1978-de-a45ccdd-d2e6-4c42-81a5-90795c5870a5.html)

**Publication date:** 25/10/2012

## Deutsch-französischer Beitrag zum Aufbau Europas

### Rede von Hans-Dietrich Genscher (Bonn, 27 novembre 1978)

Herr Außenminister, lieber Louis!

Über die halbjährlichen Konsultationen der Staats- und Regierungschefs wird genau Buch geführt. Die 32. dieser Begegnungen hat im September in Aachen stattgefunden. Ich weiß nicht genau, wie oft wir Außenminister uns treffen. Denn unsere Begegnungen vollziehen sich nicht nur im Rahmen der regelmäßigen Begegnungen des Elysée-Vertrags. Wir arbeiten gleichzeitig und nicht weniger intensiv in den multilateralen Gremien zusammen, in denen ein großer Teil der Interessen behandelt werden, die beiden Staaten gemeinsam sind. Dabei sind wir uns bewußt, daß unsere Begegnungen gar nicht häufig genug sein können.

Einer Ihrer Vorgänger hat einmal gesagt, es könne keine französische Außenpolitik geben, die nicht auf der Unumkehrbarkeit der deutsch-französischen Aussöhnung aufgebaut ist. Dieser Satz gilt entsprechend für die deutsche Politik. Die deutsch-französische Aussöhnung und - darauf aufbauend - die deutsch-französische Zusammenarbeit waren und sind nicht nur von historischer Bedeutung für unsere beiden Länder, sondern sie waren und sind eine europäische Notwendigkeit.

Die Sachgebiete, die wir miteinander besprechen, nehmen laufend zu. Da ist zunächst natürlich unsere Zusammenarbeit im Rat der Europäischen Gemeinschaft und bei den Ministertreffen der Europäischen Politischen Zusammenarbeit. Gemeinsam bemühen wir uns dabei um den Aufbau Europas. Die deutschfranzösische Verständigung ist die Basis dafür. Es kann kein Zweifel sein, ohne diese Verständigung wäre jeder Versuch, eine europäische Union zu schaffen, zum Scheitern verurteilt, ganz gleich, welche Struktur eine solche Union hätte.

Gerade in diesen Monaten zeigt sich erneut die europäische Fruchtbarkeit der deutsch-französischen Beziehungen. Die gemeinsamen Anstrengungen für ein Europäisches Währungssystem kommen voran. Die Aufnahme Griechenlands, Spaniens und Portugals in die Gemeinschaft macht Fortschritte. Die Direktwahlen zum Europäischen Parlament stehen im nächsten Jahr bevor. Auch für die Wirksamkeit des Nordatlantischen Verteidigungsbündnisses ist die deutsch-französische Zusammenarbeit ein wichtiger Faktor.

Die deutsch-französische Freundschaft hat aber auch außerhalb Europas die friedliche Entwicklung des internationalen Lebens gefördert. Beide Länder versuchen, im Rahmen der Namibia-Initiative der fünf westlichen Mitglieder des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen eine friedliche Lösung der Probleme im südlichen Afrika zu erreichen. Die Beziehungen der Europäischen Gemeinschaft zu den AKP-Staaten, die von unseren beiden Ländern maßgeblich mitgestaltet werden, sind ein Beispiel für die weltpolitische Dimension unserer gemeinsamen Verantwortung. Die Verhandlungen über ein Lomé-II-Abkommen sind im Gange. Derzeit werden sie unter deutscher Präsidentschaft geführt. Wir hoffen, daß sie unter französischer Präsidentschaft im ersten Halbjahr 1979 abgeschlossen werden können.

So kommt nicht nur die Kontinuität deutsch-französischer Politik für Europa, sondern auch ihre Fruchtbarkeit für die Staaten der Dritten Welt deutlich zum Ausdruck. Auch für die Ost-West-Beziehungen ist die Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern von erheblichem Gewicht. Ihr Besuch in Berlin und das Bekenntnis, das Sie dort zu Berlin abgelegt haben, sind unvergessen. Ihre Aussage in Berlin war Ausdruck des gemeinsamen Wissens von der Bedeutung Berlins für die Entspannung in Europa.

Die deutsch-französischen Beziehungen wirken heute auf die großen Fragen in der Weltpolitik, die Einigung Europas, die Probleme der Dritten Welt und das Ost-West-Verhältnis. Ihre Wirkung besteht nicht nur im gemeinsamen Handeln. Wir geben der Welt als freundschaftlich verbundene Nachbarn ein Beispiel dafür, wie die Lehren der Geschichte zu politischer Einsicht und gemeinsamem politischen Gestaltungswillen für den Frieden führen können. Daß es dazu kommen konnte, ist die geschichtliche Leistung weitsichtiger Staatsmänner in beiden Ländern während der vergangenen drei Jahrzehnte.

Sie, lieber Louis, waren als Mitglied der französischen Hohen Kommission in Deutschland von 1949 bis 1952 Zeuge und Mitwirkender bei den ersten Schritten auf diesem Wege. Ich weiß, daß Sie die daraus folgende Verpflichtung ebenso empfinden wie ich - jeder französische und deutsche Außenminister übernimmt sie mit seinem Amt. Wir beide wissen aber auch, daß wir bei unserer Arbeit dem tiefen Wunsch der Deutschen und der Franzosen nach guter Nachbarschaft und Freundschaft gerecht werden.

Das gibt uns Kraft und Ermutigung für den Weg, der noch vor uns liegt, den Weg, der einmünden soll in das geeinte Europa, für das wir gemeinsam arbeiten. Wir sind uns dabei auch bewußt, daß noch längst nicht alle Möglichkeiten deutsch-französischer Zusammenarbeit erschlossen sind. Hier liegt eine ständige Herausforderung.

Lieber Louis, es sind fast genau zwei Jahre her, daß wir uns zum ersten Mal zu den vom Elysée-Vertrag vorgesehenen Außenminister-Konsultationen trafen. Ich möchte Ihnen heute sagen, wie viel mir die enge Zusammenarbeit und das vertrauensvolle Gespräch mit Ihnen bedeuten. Ich danke Ihnen dafür.

Meine Damen und Herren, ich erhebe nun mein Glas und bitte Sie, mit mir anzustoßen auf Gesundheit und Wohlergehen des Präsidenten der Französischen Republik, auf Ihr persönliches Wohl, Herr Minister, auf die französische Freundschaft.

### **Rede von Louis de Guiringaud (Bonn, 27 novembre 1978)**

Sehr geehrter Herr Minister und lieber Kollege!

Die überaus freundlichen Worte, die sie gerade gefunden haben, und die Freundschaftsbezeugungen, die Sie mir nicht allein bei diesem Abendessen, sondern auch bei diesem Besuch insgesamt erwiesen haben, den ich als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in der Bundeshauptstadt mache, rühren mich tief.

Die Mission, die mir der Präsident der Republik anvertraut hat und von der ich selbst wünschte, daß sie zeitlich begrenzt sein solle, geht nun zu Ende. Wenn ich also ohne jede Bitterkeit aus meinem jetzigen Amt scheidet, so empfinde ich doch ein gewisses Bedauern und eine innere Bewegtheit, die ich kaum verbergen kann. Bedauern vor allem, weil eine mehr als zweijährige Zusammenarbeit mit Kollegen wie Ihnen zu Ende geht, eine Zusammenarbeit, die ich wegen ihres gleichermaßen konstruktiven, bereichernden und freundschaftlichen Charakters geschätzt habe. Und Bewegung ergreift mich natürlich in dem Augenblick, wo ich im Begriff bin, den Staatsdienst nach mehr als 40 Jahren zu verlassen, die ich als Diplomat, dann als Minister der Vertretung beziehungsweise der Lenkung der Außenpolitik Frankreichs gewidmet habe.

Ich empfinde es als besonders bewegend und symbolträchtig, daß diese letzte Handlung meines politischen Lebens ein Besuch in Deutschland ist, dem demokratischen, erfolgreichen und europäischen Deutschland von 1978, dem Land, das uns am nächsten steht, dem einzigen, mit dem wir durch einen Vertrag der Freundschaft und Zusammenarbeit und durch ein institutionalisiertes Netz von Konsultationen und solidarischem Handeln verbunden sind, dem Land schließlich, dessen Einigkeit mit Frankreich notwendigste Voraussetzung für den Aufbau einer wirklichen, dauerhaften Europäischen Union ist.

Heute, Herr Minister, ist es bald 50 Jahre her, seit ich zum ersten Mal Ihr Land entdeckt habe, und zwar in Berlin, wo ich mich als junger Student mit Ihrer Sprache und Kultur vertraut machte. Später bin ich häufig zurückgekehrt und durchreiste das Land von der Ostsee bis zu den Alpen, vom Rhein bis an die Oder. Jahr um Jahr sah ich die Gefahren für die Demokratie und die Bedrohung des Friedens wachsen. Mit einem Gefühl des Schreckens und leider auch der Ohnmacht spürte ich als junger Diplomat auf Posten, später als Offizier bei den Streitkräften den Konflikt herannahen, der uns alle beinahe vernichtet hätte und in den ich selbst verwickelt war.

Auch in den finstersten Stunden habe ich den Glauben an die Unausweichlichkeit der Freundschaft zwischen unseren Völkern und damit an die absolute Notwendigkeit, nach dem Untergang des Nationalsozialismus für ein besseres gegenseitiges Verständnis und für den Fortschritt der beiderseitigen Zusammenarbeit zu wirken,

niemals aufgegeben. Gleich zu Ende des Krieges erhielt ich hierzu die Gelegenheit durch meine Teilnahme an den Verhandlungen über die Bedingungen zur Wiederherstellung des Friedens und durch meine Hilfe, hier, an den Ufern des Rheins, bei der Einführung der demokratischen und föderalistischen Ordnung, die heute die Ihre ist.

Genau in diesem Gebäude, in dem Sie mich heute Abend empfangen, habe ich an einem Nachmittag des Mai 1952 vor meiner Abreise zu einem anderen Posten von meinen Freunden und all jenen, mit denen ich an diesem Friedenswerk gearbeitet hatte, Abschied genommen. Die Gemeinschaften hatten das Licht der Welt noch nicht erblickt. Lediglich die Montanunion war gerade entstanden. Zahlreiche Unwägbarkeiten belasteten die Zukunft Europas und die der jungen Bundesrepublik war noch fraglich. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich mich aufrichtig freue, hier sechszwanzig Jahre später die Vertreter eines Deutschland versammelt zu sehen, das sich aufrichtig und erfolgreich der Demokratie und Europa verschrieben hat.

Seit der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags im Jahre 1963 verfügen unsere beiden Länder über einen Rahmen, in dem diese bevorzugte Zusammenarbeit fortentwickelt werden kann, die, wie beide Seiten wissen, einfach notwendig ist. Die zweimal im Jahr stattfindenden Gipfeltreffen, die Treffen der Außenminister alle Vierteljahre und die unzähligen Expertentreffen in verschiedensten Bereichen haben es erlaubt, auf dieser Grundlage ein schon jetzt bedeutendes Netz solidarischen Handelns zu knüpfen.

Dennoch können wir uns fragen, ob wir die sich uns bietenden Möglichkeiten voll genutzt haben. Ich persönlich stelle mir diese Frage, wenn ich in den deutsch-französischen Beziehungen die in regelmäßigen Abständen auftauchenden Spannungen und Mißverständnisse sehe, die von nicht immer unparteiischen Pressekampagnen genährt und aufgebläht werden: „Das Unglück der Welt“, schrieb Renan Ende des vergangenen Jahrhunderts, „besteht darin, daß Frankreich Deutschland und Deutschland Frankreich nicht versteht.“ Wir haben seitdem große Fortschritte erzielt, und nirgends auf der Welt gibt es zwei Länder, deren Regierungen einen solch engen Dialog führen und deren Führer durch solch außergewöhnliche Freundschaft verbunden sind. Wie läßt sich indessen erklären, daß die Öffentlichkeit auf beiden Seiten immer bereit scheint, die Geschehnisse auf der anderen Seite des Rheins mit Vorwürfen und Verdächtigungen zu betrachten und zu kommentieren?

Ich weiß, daß es bei uns wie auch bei Ihnen viele Leute gibt, die sich durch diese ungerechtfertigten Anschuldigungen ihrer Nachbarn gekränkt fühlen. Ich frage mich, ob man darin nicht schlicht und einfach die Widerspiegelung der Fortschritte sehen muß, die wir erzielt haben. Frankreich und Deutschland haben, seit sie endlich zu Freunden geworden sind, eine anspruchsvolle Vorstellung von ihrer Freundschaft.

Wir unsererseits setzen große Erwartungen in Deutschland. Doch vor allem erwarten wir, daß es es selber sei. Uns beunruhigt nicht der wirtschaftliche Erfolg Ihres Landes. Im Gegenteil, wir bewundern ihn und finden in ihm Anregung und Anreiz zum Wettstreit. Aber wir wünschen, daß Ihr Land über diesem Erfolg nicht seine Traditionen, seine Kultur, seine Identität und sein Festhalten an einer europäischen Wesenhaftigkeit verliere.

Desgleichen setzen Sie große Erwartungen in Frankreich, doch nicht ohne Ungeduld gegenüber gewissen Handlungsweisen. Vielleicht sollte man hier noch deutlicher erklären, daß Frankreich im Gegensatz zu gewissen Klischees, die uns als übermäßig vergangenheitsorientiert darstellen, ein junges, arbeitsames und phantasievolles Land ist und bleiben möchte und als ein Land, das bereits in mehreren Bereichen der Avantgarde in Forschung und Technologie angehört, Wert darauf legt, nach außen geöffnet zu bleiben, denn der internationale Wettbewerb auf stabilen und gerechten Grundlagen ist die ureigenste Voraussetzung für die Dynamik einer Nation. Gleichzeitig jedoch wünschen wir uns wie Ihnen, daß dieser Fortschritt unser Erbe und die Werte unserer Zivilisation bereichert und nicht zerstört, damit Europa durch ihn existieren kann und nicht in einem seelenlosen Gefüge verschwindet.

Europa wird weder französisch noch deutsch sein: Wenn es uns, Franzosen und Deutschen, gelingt, nicht nur Anrainer desselben Flusses zu sein, sondern auch die Erbauer eines gemeinsamen Hauses, so können wir zusammen mit vereinten und ausgewogenen Kräften das Fundament zu einem europäischen Europa legen.

Alle unsere Partner wissen, wie auch wir selbst, daß die deutsch-französische Verständigung Voraussetzung für jenes Europa ist; und vom Montanvertrag bis zum Übereinkommen über das Europäische Währungssystem, das in wenigen Tagen geschlossen wird, haben wir auf jeder neuen Etappe dieses langen Weges, den wir gewählt haben, die Möglichkeit, uns dessen ein wenig mehr zu vergewissern.

Ich bin glücklich, am Aufbau dieses Europa auf meinem Platz teilgenommen zu haben, den ich während der beiden vergangenen Jahre innehatte, in denen viele, oft dramatische Ereignisse unsere Aufmerksamkeit auf andere Gebiete der Welt gelenkt haben. Aber diese Ereignisse konnten mich in meiner Überzeugung von der Notwendigkeit einer verstärkten Union nicht allein zwischen den Regierungen, sondern auch zwischen den Völkern Europas nur bestärken.

Nichts von dem, was wir im Hinblick auf die Europäische Union tun, wird tief und dauerhaft sein, wenn unsere Völker nicht daran beteiligt sind. Daher messe ich persönlich der allgemeinen, unmittelbaren Wahl des Straßburger Parlaments eine große Bedeutung bei.

Erlauben Sie mir, von einer anderen persönlichen Erinnerung zu sprechen: 1952 oder 1953, kurz nachdem ich aus dem Amt geschieden war, das ich bei Botschafter Andre François-Poncet innehatte, traf ich in den Vereinigten Staaten im Studio eines Rundfunksenders Dr. Grewe, der als Mitarbeiter von Professor Hallstein einer meiner Gesprächspartner während der Verhandlungen auf dem Petersberg gewesen war. Der Moderator der Sendung fragte uns nach der Zukunft des Aufbaus Europas. Ich erinnere mich gesagt zu haben, daß es vor Ablauf von 15 Jahren ein in allgemeiner Wahl gewähltes Europäisches Parlament geben werde. Dr. Grewe widersprach mir nicht. Ich irrte mich nur um ein Jahrzehnt. Ich konnte mir damals nicht vorstellen, daß ich eines Tages die Ehre haben würde, das Dokument der Gemeinschaften zu unterzeichnen, mit dem diese Wahl beschlossen wurde, und, was schwieriger war, den Beschluß vom 20. Dezember 1976 im Namen der Regierung vor dem Französischen Parlament zu verteidigen. Ich bin überzeugt, daß der Urnengang im Juni nächsten Jahres dazu beitragen wird, der europäischen Idee neue Kraft zu verleihen.

Ich möchte diese Ansprache, mein lieber Hans-Dietrich, nicht beenden, ohne zu sagen, wie sehr mir bei der Ausübung meines Amtes die persönlichen Freundschaftsbeziehungen geholfen haben, die zwischen uns entstanden sind. Ich habe in Ihnen immer einen aufmerksamen, verständnisvollen und gleichzeitig offenen und direkten Gesprächspartner gefunden. Die Sympathie, die sich ganz von selbst zwischen uns entwickelt hat, war für uns beide bei vielen Gelegenheiten von Wert. Sie vertieft sicherlich die Traurigkeit, die ich heute empfinde, doch gibt sie mir auch Zuversicht hinsichtlich des künftigen Beitrags, den Sie in Ihrem Amt weiterhin für die deutsch-französische Freundschaft leisten werden.

Ich möchte alle unsere hier versammelten Freunde bitten, ihr Glas zu erheben auf die Gesundheit von Präsident Walter Scheel, auf die Gesundheit von Bundeskanzler Helmut Schmidt, auf Ihre Gesundheit, Herr Vizekanzler, auf Ihr persönliches Glück und eine erfolgreiche Tätigkeit, auf Frankreich und Deutschland, auf ihre Freundschaft, ihre Zusammenarbeit und ihren gemeinsamen Beitrag zum Aufbau Europas.